

Hermannstädter Zeitung.

N^o 308.

Erscheint täglich.
Kostet vierteljährig 2 fl. 50 kr.
Mit Postversendung
im Inland 3 fl. 50 kr. ö. W.

Dienstag, 18. November 1862.

Bei Inseraten wird die
gespaltene Zeile mit 4 kr.
und die Stempelgebühr mit
30 kr. für jedesmaliges Ein-
schalten berechnet.

II. Jahrgang.

Siebenbürger Eisenbahn.

Es ist uns von besonderem Interesse gewesen, die telegraphische Depesche des „Vester Lloyd“ mitzutheilen, wornach der deutsche Culturverein in Berlin mit einem Pariser Consortium für die Großwardein-Klausenburger Eisenbahn 80 Millionen beistellen wolle.

Wir gratulirten den Interessenten.

In den nächsten Blättern sprach man schon von 80 bis 120 Millionen.

Eine stolze Freude bemächtigte sich unser. Das deutsche Bewußtsein hatte sein volles Genüge. Wir dachten; wie sehr müsse der junge Berliner Culturverein, der sich mit Verbreitung guter Werkzeuge und Sammelgattungen befaßt, im Fortschreiten begriffen sein, wenn er über 80—120 Millionen disponiren könne! Welchen Respect müßten unsere magyarischen Mitbürger vor der deutschen Rührigkeit bekommen! Welche Sympathien müßten sich zwischen den Magyaren und der deutschen Nation aus diesem erfreulichen Anlaß entwickeln! Und nicht unwichtig schien uns auch der Umstand, daß die Hilfe für das mittelsebenbürgische Eisenbahnproject aus dem geliebten Preußen kommen mußte!

Allein seit einigen Tagen sind die großen Ziffern aus den Blättern verschwunden und der Wiener Correspondent des „Szigony“ berichtet seine frühere Nachricht, daß in Sachen der Großwardein-Klausenburger Bahn Verwaltungsrathswahlen stattgefunden hätten, dahin, daß diese Wahlen gar nicht vor sich gehen konnten, da der bisherige Ausschuß nur die Aufgabe hatte, die Angelegenheit in die Hände der Unternehmer zu übergeben. Das Gesuch um die Concession haben Graf Toldalagi, Graf Edmund Zichy, Hermann als Repräsentant des deutschen Culturvereins und Dr. Hödter als Bevollmächtigter des Pariser Banquiersvereins unterzeichnet. Ueber die Details der ganzen Angelegenheit, so wie über die Beschaffenheit des mit dem deutschen Culturverein abgeschlossenen Vertrags wird man erst in jener Ausschüßsitzung Näheres erfahren, welche der ungarische Landwirtschaftsverein am 22. d. M. halten wird. In dieser Versammlung wird Hr. Edmund Zichy über die bisherige Entwicklung der Angelegenheit einen erschöpfenden Vortrag halten.

Wir werden also bis einige Tage nach dem 22. November auf die Details über diese Angelegenheit uns gedulden müssen.

In einem Rundschreiben Seiner Excellenz, des Herrn gr.-or. Bischofs Freiherrn v. Schaguna, welches der „Telegrafus Romanus“ mittheilt, wird der Wunsch Hochdeselben ausgesprochen: „daß behufs feierlicher Kundmachung der allergnädigsten kaiserlichen Resolution vom 18. October 1862 je eher ein National-Congreß abgehalten werde!“

Dem „Dröszag“ schreibt man aus Klausenburg, daß die königl. Regierung bei der diesjährigen Recrutirung jene strenge Maßregel ergriffen habe, daß, im Falle sich ein Militärpflichtiger der einen oder der andern Gemeinde der Assentirung entzieht, die betreffende Gemeinde für denselben verantwortlich ist und die Ersatzkosten von 1200 fl. zu leisten habe und in Fällen, wo dieser Betrag wegen Armut der Eltern von diesen nicht eingebracht werden könnte, derlei Ersatzgelder auch durch Militärexecution bei der Gemeinde eingetrieben werden soll.

Zeitungsjahru.

In einem Leitartikel mit der Ueberschrift „Viribus unitis,“ sagt die „Donau-Zeitung“: Die übergroße Partei des gemäßigten Fortschrittes bedarf in Oesterreich einer Organisation.

Eine öffentliche Meinung muß gebildet werden, die sich

entschieden für die Durchführung der Verfassung ausspricht, die zwar die Widerrede duldet, aber kräftig genug ist, um sich dadurch nicht beirren zu lassen und falsche Wege einzuschlagen.

Das Vertrauen auf den Bestand der verfassungsmäßigen Einrichtungen muß erhöht, die Besorgniß wegen der unsicheren Zukunft verstreut, die oppositionelle Stimmung verdrängt werden dadurch, daß man über den Geist der Fundamentalgesetze Oesterreichs und über die Intentionen der Regierung die erforderliche Aufklärung verbreitet und auf die Früchte hinweist, die denselben entspringen.

Se. Majestät der Kaiser hat die Aufrechthaltung und Durchführung der Verfassung wiederholt feierlich zugesichert. Die Geschichte der Monarchie sind innig mit ihrem Bestande verknüpft. Die gesammte politische Constellation fordert eine einheitliche Gestaltung Oesterreichs, die Gewinnung aller Volksstämme des Reiches für die Gesammtverfassung. Je schneller Dieses geschieht, desto eher können wir uns ihrer segensreichen Wirkungen erfreuen. Darum frisch ans Werk! Rühriges, consequentes Streben und Zusammenhalten führt zum Ziel. Zukunftsreiche Keime und Grundlagen sind wohl überall vorhanden, auf denen sich weiter bauen läßt. Der kaiserliche Wahlspruch: „Viribus unitis“ sei auch die Devise aller Constitutionellen in den verschiedenen Kronländern des Staates, unter der sie mit Wort und Schrift für das leitende Princip der Verfassung und gegen die föderalistischen, reactionären und pseudoliberalen Richtungen streiten. Je weiter sich diese frische Strömung verbreiten wird, desto enger werden die Schranken sein, innerhalb welcher sich der Gegensatz verhalten muß. So lange er aber freies Feld behält, darf es keine Verwunderung erregen, daß er nicht die Waffen streckt, vielmehr von Erfolgen träumt, die das Grab unserer Hoffnungen wären, oder wenigstens unsere Aussichten auf geraume Zeit trüben und ein Verdammungsurtheil über unsere Schwäche und Sorglosigkeit aussprechen würden.

Zur Tagesgeschichte.

[Aus dem österreichischen Reichsrathe.] In der Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 13. November wird auf Antrag des Petitionsausschusses beschloffen, bezüglich der „Behandlung der Petitionen“ zu § 48 der älteren Geschäftsordnung zurückzukehren. Bei der hierauf fortgesetzten Berathung des neuen „Gebührengesetzes“ gibt Tarifpost 47: „Empfangsbestätigungen“ und die hierzu vom Ausschuß beantragte Besteuerung der „Fahrkarten bei Eisenbahnen und Dampfschiffen“ zu einer lebhaften Debatte und zahlreichen Amendements Anlaß. Schließlich wird der Ausschufsantrag mit zwei Amendements von Mende und Fleischer verschmolzen, so daß „die Besteuerung von jeder Fahrkarte von 2 Gulden aufwärts, und zwar „1. Classe 15, 2. Classe 10, 3. Classe 5 Kreuzer betragen soll.“ Weiter werden die Posten 48 unter Verweisung eines Amendements des Abgeordneten van der Straß an den Ausschuß, 52, 55, 57 mit einem Amendement Winterstein's, und 60 mit einem Amendement des Finanzministers angenommen.

[H. M. Baron Culoz] geheimer Rath u., ist am 11. im Alter von 77 Jahren in Benedig gestorben.

[Verschwörung in Posen.] Die Posener Zeitung enthält Nachstehendes: Man spricht davon, daß es der hiesigen Polizei gelungen sei, einer ziemlich weitverzweigten Verschwörung der lernenden polnischen Jugend auf die Spur zu kommen. Es wird hinzugefügt, daß auch Mitglieder der jüngeren Geistlichkeit in die Verschwörung verwickelt sind. Damit trifft eine Mittheilung des Radwislain zusammen, wonach in Niewiez im Hause eines gewissen Wybicki ein halber Centner Pulver, Stuzen und Kugelformen confiscirt worden sind. Diese Gegenstände sind in verschiedenen Packeten durch einen Postreisenden nach Strasburg in Westpreußen gebracht, dort einem Gasthofbesitzer übergeben und durch einen Juden nach Niewiez ge-

bracht worden. Genaueres über die Verschwörung ist bis jetzt nicht bekannt.

[Eine dänische Note.] Eine vom 6. November datirte dänische Note, von Herrn von Hall an den in Wien accreditirten k. dänischen Gesandten Herrn Generalmajor v. Bülow gerichtet, ist am 11. d. M. als Antwort auf die offene Depesche vom 26. resp. 22. August dem Herrn Grafen Rechberg übergeben worden. Gleichwie die österreichische Depesche von einem Memorandum begleitet war, so fügt auch das dänische Cabinet seiner hiehergerichteten Depesche eine historische Darstellung bei, welche sich speciell auf die Verhandlungen von 1851 bezieht. In der Form freundlich und entgegenkommend gehalten, beantwortet die dänische Depesche den österreichischer Seite erteilten Rath zur Wiederherstellung der früheren administrativen Verbindung zwischen Schleswig und Holstein ablehnend.

[Englisches Urtheil über Herrn v. Bismark.] Der mehr als herrliche, der jubelnde Empfang, sagt „Daily News“, den der preussische Polignac, Herr v. Bismark, in Paris gefunden hat, ist das große Ereigniß an der Seine. In St. Cloud begrüßt, wurde er wieder nach Compiègne geladen, und jede Zuversichtlichkeit, durch die der Kaiser seine Freude über den Riß in der preussischen Verfassung bezeugen konnte, wurde ihm zu Theil. Dies ist natürlich; der Fuchs ohne Schwanz wundert sich, daß irgend ein Thier von Verstand fortfahren kann, das unnütze und gefährliche Anhängsel zu tragen. Im Verlaufe des Artikels zieht „Daily News“ eine Parallele zwischen Frankreich und Preußen, die zu Gunsten Frankreichs ausfällt, wo wenigstens der Feudalismus abgeschafft sei und die modernen Gleichheitsideen herrschen.

[Aus Turin.] Nach einer Turiner Mittheilung der Scharf'schen Correspondenz habe der König, auf die Initiative Rattazzi's, soeben einen hervorragenden sardinischen Staatsmann, der zugleich beim Kaiser Napoleon gut angezogen steht, an denselben abgeordnet, um denselben nochmals aufs dringendste zu bitten, irgend etwas zur Lösung der römischen Frage zu thun. Dieser Vertrauensmann soll beauftragt sein, alle möglichen Gegenforderungen zuzusehen und als letztes Argument dem Kaiser vorzustellen, daß, „ohne eine solche Lösung der Verlust der südlichen Provinzen nicht abzuwenden“ sein werde. — Die Regierung hat durch General Lamarmora bei dem Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen verschiedene Schritte unternommen, um sie zu bewegen, ihr Incognito aufzuheben. Ihre entschiedene Weigerung hat sehr unangenehm berührt, da hiedurch die Gelegenheit entfällt mit preussischen Sympathien Parade zu machen. — Dem französischen Baudarzte Melaton wollten der König und Rattazzi das Großkreuz des Mauritius und Lazarus Ordens verleihen. Indes stieß diese Absicht auf entschiedenen Widerstand bei dem Minister des Krieges, der Marine und der auswärtigen Angelegenheiten.

[Aus Griechenland.] Nachrichten aus Athen vom 28. v. M. melden, daß sich zwischen der Partei Kanaris, die russische Tendenzen verfolgt, und den Anhängern des Präsidenten Bulgaris, welcher der französischen Richtung huldigt, bereits ein eruster Zwiespalt zu äußern beginnt. Von den nordwestlichen Provinzen Metolien (Mitsolunghi) und Aharanien war man bei der Abreise des letzten Dampfers ohne alle Nachricht. Die Revolution mußte daselbst einen weit blutigeren Character haben, als in Athen, weil der alte Grivas (der jetzt gestorben) an der Spitze der Bewegung stand. Um ihn und seinen Sohn hat sich das revolutionäre Element von Nauplia geschaart, welches sehr wenig Sympathien für die Männer der provisorischen Regierung hat. Auch zwischen der republikanisch-föderativen und der monarchischen Partei herrscht ein entschiedener Antagonismus, der immer mehr zu Tage tritt.

Aus dem Telegraphen Bureau:

Berlin, 14. November. Dem Vernehmen nach sind die Antworten der preussischen Regierung auf die letzten Erklärungen Baierns und Württembergs in Sachen des Handelsvertrags abgegangen. Die preussische Regierung soll ganz den Standpunkt des Vertrags festhalten und würde in der definitiven Ablehnung die Kündigung des Zollvereins sehen. Es heißt, Preußen würde der Einladung Baierns zur Münchener Generalconferenz, welche auf einer früheren Abrede beruht, folgen, jedoch auf andere als im Artikel 34 der Zollvereins-Verträge bezeichnete Gegenstände nicht eingehen.

Dresden, 14. November. Das heutige „Dresdner Journ.“ veröffentlicht den Bescheid der Regierung auf die Eingabe des Leipziger Stadtraths bezüglich der Handelsfrage. Die Auffassung der Regierung sei unverändert geblieben; die Sachlage gegenwärtig aber

derartig, daß nur die Vermittlung erübrige. Die Regierung habe Niemand beauftragt, eine Erklärung für sie abzugeben. Der Schritt des Leipziger Stadtraths wird als voreilig scharf getadelt. Der Bescheid erinnert, die Regierung habe in Zollvereinsachen mehrmals gegen die Leipziger Kundgebungen handeln müssen, schließlich doch Leipzig zufriedengestellt. Der Bescheid bemerkt ferner, der Stadtrath habe nicht das Landesinteresse, sondern allein die Specialinteressen Leipzigs zu vertreten, und deutet an, es sei unvorsichtig, letzteren bei der Zollumgestaltung zu präjudiciren.

Kassel, 14. November. Der Landescommissar erklärte in der heutigen öffentlichen Sitzung, die Detter'sche Interpellation wegen des Budgets und der Leibhausangelegenheit heute nicht beantworten zu können, hoffe aber in der nächsten Sitzung. Seit zwei Tagen besteht hier eine Ministerkrise.

Paris, 14. November. Die Bank hat ihren Baarschatz um 46 1/2 Millionen vermindert und das Portefeuille um 82 1/2 Millionen vermehrt.

London, 14. November. „Times“ und „Morning Post“ loben Drouin de Lhuys (Depesche über die in Washington zu machenden Friedensvorschlüge) und fügen bei, England sei stets entschlossen gewesen, in Amerika nicht zu interveniren. „Morning Post“ bemerkt, daß eine Vermittlung keine Aussicht auf Erfolg hätte.

Turin, 14. November. Die „Discussione“ schreibt: Garibaldi soll von Bissia eine Proclamation ausgesendet haben, in welcher Folgendes verlangt wird: Augenblickliche Entlassung des gegenwärtigen Ministeriums, Ertheilung einer absoluten Diktatur an den König über das ganze italienische Reich, unverzügliche Bewaffnung aller Bürger, deren Bereithaltung, um auf den ersten Befehl sogleich an den Mincio marschiren zu können.

Anregungen.

Deutsche Volksanslauer von Siebenbürgen.

Die etwa 200,000 Seelen umfassende Bevölkerung der deutschen Colonien in Siebenbürgen ist, obgleich sie sich in sieben kleine Städte und 200 Dörfer vertheilt, ihrem Wesen nach doch der Bewohnererschaft einer großen Handelsstadt zu vergleichen, welche Güter an Menschen und Waaren in andere Länder versendet und von da immer wieder neuen Zuflus erhält. Diese Bewegung ist freilich mehr geistiger Art, auch nicht in großen Zügen wahrnehmbar, aber ist ein edles deutsches Leben voll Wanderlust und wieder voll Ruhe und Stetigkeit, voll Arbeit und Mühe, wie wir es da wahrnehmen. Da bröckelt sich gar manches Dasein ab und vertieft sich nahezu im Sande, — da schließt es aber auch mit fester Zähigkeit zusammen und bildet einen sturmwetterten Nationalkörper, welcher wie das große Mutterland von dem tiefen Weh der Zersplitterung und Misfachtung niedergedrückt werden will und doch stets von Neuem die Spannkraft deutscher Bürgergertugend entwickelt — dabei ein gut Stück österreichisches Capital abgibt, welches immer auf dem Sage steht und Zinsen trägt.

Ein ungarischer Patriot hat es bestimmt ausgerechnet, wann der letzte deutsche Laut im Karpathenlande erklingen sein wird, und ein rumänischer hat die Doppelrechnung auch für den Magyaren geführt. Fast scheint das Geympel richtig; die sächsischen Städte zählen fast gar keine Familien mehr aus ihren alten Geschlechtern, der stete Kampf hat furchtbar aufgezehrt, aber die Lücken sind stets von Neuem ausgefüllt worden und die Generation stammt von Vater oder Großvater her, in dieser oder jener Linie, fast stets vom Bauernstande aus sächsischen Dörfern, oder ist eingewandert aus den vielnamigen Theilen Deutschlands, ja selbst der Niederlande und aus Schweden. Was aber hat die alten Reihen so sehr gelichtet, daß seit sieben Jahrhunderten die Colonisation des Sachsenlandes eine stets fortgesetzte sein mußte? Wohin kommt so viel Gut und Blut aus diesem Stamme? In früheren Jahrhunderten waren es Kriege und Pestilenzen, die Türkennoth, der Racenkampf, — jetzt ist's vornehmlich ein Rückfluthen vieler Kräfte und die Schwierigkeit des Erbes. Viele deutsche Bürger und Sprößlinge ehrenwerther Häuser sind in ganz Ungarn und Siebenbürgen verschlagen und endlich losgelöst vom Ganzen, ihrer Nationalität entäußert. So nahm die deutsche Stadt Klausenburg den ungarischen Character an, und die Redactoren zweier in deutscher Sprache erscheinenden, aber dem Magyaren dienenden Pester Blätter sind Siebenbürger-Sachsen.

Die Residenz Wien birgt eine Menge von Sachsenjöhnen, die hier der Nationalität treu, der engern Heimat verloren sind. Wiederholt sind die dortigen evangelischen Superintendenten und Consistorialvorstände siebenbürgisch-deutscher Abkunft gewesen. Von Männern

der Wissenschaft nennen wir an der orientalischen Akademie Wien, am Polytechnicum Meißner, an der medicinischen Facultät die H. Dr. Hager und Siegmund, geschweige einer nicht unbedeutenden Anzahl von Ärzten, Beamten, Gewerbetreibenden und Kaufleuten. Die studierende Jugend des Sachsenlandes ist von allen Provinzen Oesterreichs diejenige, welche verhältnißmäßig am stärksten in Wien und auf deutschen Universitäten vertreten ist. In Wien pflegt man ihre Zahl auf siebenzig zu setzen, wehl mehr sind in Berlin, Leipzig, Tübingen, Jena, Heidelberg, einige in Pest, und nur ein kleiner Theil macht Fachstudien im Lande Siebenbürgen, welches noch immer keine Universität besitzt. So konnte wohl der gegenwärtige siebenbürgische Hofkanzler die vollkommen richtige Aeußerung wiederholen, es gäbe nirgends in der Welt — natürlich Großstädte als solche ausgenommen — einen Volksbestandtheil von, 200,000 Seelen, welcher eine solche Masse von Bildung und Kenntnissen in sich vereinige, als der siebenbürgisch-deutsche. Eine Folge davon ist nura freilich die rasche Aufzehrung der Volkskräfte, oder besser gesagt, der stete Abfall von Leuten.

Ein dritter Abzugscanal ist die benachbarte Walachei und Moldau. Fast sämtliche Apotheker der Fürstenthümer sind Siebenbürger-Deutsche, — der beste Volksschulmann und Orthograph der rumänischen Sprache Professor Hill in Bukarest, ein Siebenbürger-Sachse. Nicht wenige Industrielle, Ärzte, Maler, Advocaten in diesen Ländern sind von siebenbürgisch-deutscher Herkunft. Von hier aus weiter gelangen Einzelne nach Konstantinopel, Kairo, selbst nach Indien und in das Innere von Afrika. Dr. Honigberger in Lahore und Calcutta, Franz Binder in Chartum sind die bekanntesten Persönlichkeiten. Beide erhalten fortwährend die Verbindung mit der Heimath. Aber noch weiter hat die deutsche Wanderlust Einzelne geführt. In England und Amerika leben Volksgenossen; eine Kronstädterin hat, eine zweite Ida Weiffen, sieben Mal mit ihrem Gatten, einen amerikanischen Capitän, die Erde umschifft; ein anderer Kronstädter, Brift mit Namen, hatte einen Pelzhandel mit Indianerstämmen glücklich begonnen, als ihn ein geheimnißvoller Tod hinwegraffte. Die vor wenigen Jahren noch bekannte Gattin des türkischen Generalissimus Omer Pascha, mit welcher er christlich eingeweiht war, ist eine Siebenbürger-Sachsin.

Nur in dem Gebiete der Kunst gibt es noch wenige Repräsentanten. Der junge Pianist Filtsch ist vergessen, Fräulein Regine Brenner, Sängerin in Prag, nur in kleineren Kreisen bekannt, aber eine Menge Schauspieler und Virtuosen zweiten und dritten Ranges — siebenbürgische Landesfinder — irtren in Deutschland umher. Der als Magdare begrüßte Liszt ist siebenbürgisch-sächsischer Abkunft; — Graf Kemény hat diese Herkommen der berühmten Familie Liszt nachgewiesen.

Doch mit allen diesen durchweg sehr ehrenwerthen Abfällen ist das siebenbürgisch-deutsche Volksthum noch nicht im Kern angegriffen. Dies geschieht durch unsere geliebte und mit Recht gepriesene Armee. Sie decimirt die Jugend und führt, eine zweite Römerkammer, eine Menge Sabinerinnen mit Gut und Blut weg aus ihrer Heimat. Der Unterschied besteht aber wesentlich darin, daß die Sabinerinnen gerne folgen und Gewaltthaten nicht nöthig sind.

Aber auch der männliche Theil der Bevölkerung geht stark in der Armee auf, um so mehr, als unsere Recruten zu späteren Chargen besonders tauglich erscheinen.

Da nun in vielen sächsischen Bauernhäusern die sehr beklagenswerthe Unsitte herrscht, den Kinderleihen bloß in einem Paare zu erblicken, so ist mit dem Sohne beim Militär oft eine ganze Wirtschaft zu Grunde gerichtet. Der Landmann folgt selten aus und mit patriotischen Gefühlen. Anders in den Städten, wo mitunter das Contingent der Freiwilligen die ganze Stellungsanzahl deckt und in Kriegzeiten nahezu ein Drittel von Officieren und Unterofficieren der siebenbürgischen Infanterie- und Cavallerie-Regimenter aus siebenbürgischen Deutschen besteht, während das andere Drittel gemischter österreichischer Abstammung und nur das letzte Drittel ungarisch oder rumänisch zu sein pflegt. Der Mannschaft nach ist wohl über die Hälfte rumänisch. Manches echte Huiarenstücklein hat zum Helden einen siebenbürgisch-deutschen Rittmeister oder Wachtmeister. Das Regiment mit dem Werbbezirke von Hermannstadt hat zu Kriegzeiten noch jedem Obristen den Theresienorden eingebracht und auf dem Schlachtfelde von Aspern seinen höchsten Ruhm errungen. Unter den vielen Kriegern dieses Volksthums hat aber nur einer weltgeschichtlichen Ruf erlangt. Der greise General Melas ist der Enkel des Schäßburger Stadtpfarrers Bartholomäus Melas, dessen Sohn war evangelischer Pfarrer in Radeln bei Schäßburg, wo Michael Friedrich Melas, der Commandant der österreichisch-italienischen Armee, am 12. Mai 1729 geboren wurde. Noch 1799 gedachte der Feldherr in einem amtlichen Schreiben seiner Heimath.

Dieser rasche Umblick auf die Splitter von dem kleinen Reis

der deutschen Mutterreiche, welches angepflegt von Gärtnershand, auf sich selbst angewiesen im fernem Siebenbürgen sproßte, kann Freund und Feind belehren, was Gutes und was Böses zu hoffen und zu fürchten ist. Gefährlich sind diese Volkstriebke keiner anderen Nationalität, aber sie leben und leben mächtig fort und halten an ihrer Art, an ihrem Volke. Unseren deutschen Brüdern in Oesterreich, welche dieser Skizze eine Minute weihen, sei es ein wiederholter Ruf: Wir sind Blut von einem Blut, in unseren Adern fließt auch österreichische Volkskraft, unsere Ahnen standen mit euren am Fuße der Tauern und am Inn, und vor vielen Jahrhunderten nahmen die Voreltern von tausend und tausend steirischen, kärnthischen, tirolischen und siebenbürgisch-deutschen Familien den Abschied vom Vater Rhein. Wir stehen zum Kaiser für die Einheit des Reichs, wir stehen für unsere Nation als Deutsche.

(Donau-Zeitung.)

Die beiden Cousinen.

(Fortsetzung.)

Als die beiden Mädchen wieder auf ihrem Zimmer waren, umarmte Zoe lächlich ihre Cousine und sagte:

„Du bist doch ein herzensgutes Mädchen! von welcher Angst hast du mich befreit, Marie, ich zitterte schon davor, daß du mit deiner gewohnten Offenheit meiner Mutter die wahre Ursache meines allerdings etwas angegriffenen Aussehens entdecken würdest.“

„Du lobst mich“, erwiderte Marie, „wo ich gerechten Tadel verdiene; vielleicht wirst du mir einst die bittersten Vorwürfe machen über das, was du jetzt Güte nennst. Ich hätte schon längst deiner Mutter sagen sollen, womit du deine Gesundheit angreifst; aber wie ein Fehler immer den andern nach sich zieht, so habe ich auch diesen Morgen die Schwachheit gehabt zu schweigen, wie ich geschwiegen habe, als wir noch in der Pension bei der guten Madame Brume waren. Dort sah ich, wie du unsere Lehrer und Lehrerinnen hintergingst, welche sich nicht träumen ließen, was für ein Buch Fräulein Zoe in den französischen und englischen Stunden in der Hand hielt, mit demselben Papier eingebunden, wie ihre Grammatik! daß sie bei den weiblichen Arbeiten unter ihrem Taschentuche dasselbe Buch verborgen hatte, das nichts anders war als ein Roman! Wenn ich damals meine Pflicht gethan und deinen Betrug der Madame Brume angezeigt hätte, diese treffliche Frau würde dich vielleicht noch von deiner Leidenschaft befreit haben. Aber ich erkläre dir hiermit, daß ich künftig dieser erniedrigenden Rolle einer Hehlerin mich nicht mehr schuldig machen mag. Wenn meine inständigen Bitten, meine wiederholten Ermahnungen dich nicht von deiner häßlichen Romanlectüre abbringen, so mache ich kein Geheimniß mehr daraus und bekenne Alles deiner Mutter, sollte es mir auch mehr als das Leben — deine Freundschaft, die Liebe und Achtung meiner Tante kosten!“

Als Marie ihre Worte beendet hatte, fing sie bestig zu weinen an, so daß Zoe doch ihr Herz bewegt fühlte, während sie anfangs durch die Rede ihrer Cousine mehr beleidigt als gerührt war. Sie erneuerte ihr daher das Versprechen vom vorigen Abende; und in diesem Augenblicke hatte sie auch den besten Willen, das gegebene Wort zu halten. Wir wollen sehen, ob sie Kraft und Redlichkeit genug haben wird, ihrem Versprechen treu zu bleiben.

Zwei Monate lang nach dieser Unterhaltung beschäftigte sich Zoe fleißig mit Repetition der in der Pension geübten Gegenstände; aber da sie dort niemals dem Unterrichte die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt, vielmehr den Kopf mit Romanideen aus den heimlich geliehenen Büchern angefüllt hatte, so machte sie zu ihrem großen Verdruß die Bemerkung, daß Marie sie in Allem überträte, und daß sie selbst Alles nur halb und oberflächlich gelernt hatte. Marie half ihr mit aller Sanftmuth, Gefälligkeit und Bescheidenheit ihres trefflichen Characters. Sie war glücklich, Zoe sich nützlich beschäftigten zu sehen, sie hielt ihre Umwandlung für vollständig und diesen günstigen Wechsel für dauernd; sie kannte das menschliche Herz noch zu wenig und wußte noch nicht, daß eine längere Zeit dazu gehört, eine vollkommene Heilung von einer schlechten Gewohnheit herzustellen.

In einer der Gesellschaften, wohin die beiden Cousinen zuweilen Frau v. Merville begleiteten, traf Zoe zu ihrem Unglücke eines Tages eine frühere Bekannte aus der Pension. Emilie v. Brechten hatte durch ihr übles Beispiel viel zu Zoe's Lesemuth beigetragen, indem sie ihr heimlich Romane aller Art zuführte, welche sie bei ihrer Mutter fand, die sie jeden Sonntag besuchte. Diese Dame bekümmerte sich sehr wenig um die Erziehung ihrer Tochter. Leichtsinig und unbesonnen, glaubte sie ihre Pflichten als Mutter vollständig erfüllt zu haben, indem sie ihre Tochter in einer der ersten Pensionen der Stadt unterbrachte. Sie glaubte Alles, was ihr Emilie in Betreff der Bücher sagte, die sie aus dem Hause trug, und welche sie nach ihrer Versicherung immer erst der Madame Brume

einhändigte, bevor sie dieselben las. Es kam ihr niemals der Gedanke, daß derartige Romane von einer vernünftigen Erzieherin niemals geduldet würden.

Als Zoe dieses junge Mädchen wieder sah, sagte ihr eine Ahnung, daß dieses Zusammentreffen ihr kein Glück bringen werde, die Bewillkommung war daher ziemlich kalt und höflich. Emilie machte ihr Vorwürfe darüber, indem sie über ihre vornehme Miene scherzte und sagte zuletzt:

„Wart, Zoe, wenn ich boshaft wäre, könnte ich für Deine Kälte Rache nehmen.“

„Wie so denn?“ fragte Zoe etwas gereizt.

„Indem ich Dir den schönsten Roman, den ich je gelesen, nicht leihe. Die Heldin ist ein Ideal von Tugend und Empfindsamkeit, für welche zehn Männer sich aus Liebe das Leben genommen haben. Wäre es nicht ein wenig Rache, Dich um das Vergnügen zu bringen, in einer solchen herrlichen Lectüre zu schwelgen?“

„Du würdest mit dieser Rache sehr wenig ausrichten“, erwiderte Zoe, „denn seit langer Zeit lese ich keine Romane mehr.“

„Keine Romane mehr?“ rief Emilie, „nun, lieber Himmel, was liest Du denn? — ich wette, daß die pedantische Marie Dich bei Deiner Mutter dieses unschuldigen Vergnügens wegen verklagt hat. Man wird Dir vordemonstrirt haben, daß ein junges Mädchen nichts anderes lesen darf, als die heilige Schrift, Weltgeschichte, moralische Erzählungen und die Werke der Madame de Genlis — alles das ist so moralisch, so solid — aber so langweilig.“

„Du thust Marie sehr Unrecht, wenn Du ihr schuld gibst, mich bei meiner Mutter verklagt zu haben — und wenn es wahr ist, daß sie mich von der Leidenschaft, Romane zu lesen, geheilt hat, so bin ich ihr dafür ebenso viel Dank schuldig, wie dafür, daß sie mich durch ihr Beispiel gelehrt hat, die Zeit nützlich anzuwenden.“

„Und ohne Zweifel bist Du entzückt von Deinen gegenwärtigen Beschäftigungen“, sagte Emilie boshaft lächelnd, „ich begreife, daß es Dir großes Vergnügen gewährt, zu arbeiten und zu lernen — und dann, nichts stört mehr die Ruhe Deiner Seele — Dein Leben ist so friedvoll und so gleichförmig; ich werde Dich auch nicht wieder durch meine Anerbietungen belästigen — aber falls Du eines Tages wieder zu Deinem früheren Geschmack zurückkehren solltest, so weißt Du, an wen Du Dich wenden kannst.“

Die höhnische Miene, mit welcher Emilie die letzten Worte sprach, verursachten Zoe so großen Aerger, daß sie sich seit vornahm, dieser Spötlerin niemals den Triumph zu bereiten und das Verlangen nach solcher Lectüre merken zu lassen.

Sie blieb auch noch eine Zeit lang ihren guten Vorsätzen treu, obgleich die Anstrengung, die es ihr kostete schon anfang, ihr lästig zu werden. Sie erschlaffte nach und nach; sie war zerstreut bei der Arbeit, und obgleich Marie sich alle Mühe gab, Abwechslung in ihre Beschäftigungen zu bringen, so ging doch Zoe nur darauf ein, aus Furcht, die Spuren eines Rückfalls zu verathen.

Emilie und Zoe trafen sich von Zeit zu Zeit in Gesellschaft. Die erstere bemerkte gar wohl, was in der Seele ihrer Genossin vorging, aber sie hütete sich wohl, etwas davon zu sagen. Sie kannte sie genug, um berechnen zu können, daß der Augenblick nicht mehr fern sein würde, wo sie zu ihr zurückkehren werde. Aber ihre Erwartung wurde doch getauscht, denn obgleich Zoe immer mehr eine reuige und gelangweilte Miene zeigte, so verhinderte sie doch ihr Stolz daran, dem brennenden Verlangen, das sie verzehrte, nachzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

[Hinrichtung chinesischer Rebellen.] Der Terro Carril von Santiago (6 September) enthält nachstehenden Schauerbericht über die Hinrichtung chinesischer Rebellen durch die Kaiserlichen, der nach der Angabe des Blattes dem Wilmer and Smith's Europe an Times entlehnt ist. Die Erzählung wird einem Engländer in den Mund gelegt, der in Begleitung französischer und englischer Officiere und Soldaten der Hinrichtung der gefangenen Rebellen beizuohnte. Inmitten der Menge, erzählte der Berichterstatter, wohnte ich der Hinrichtung der gefangenen Taipings bei, die von den englischen und französischen Behörden den Mandarinern zur Bestrafung ausgeliefert worden waren. O Schrecken aller Schrecken, wie soll ich die gräueltvolle Mezelei beschreiben, die mir nie aus dem Gedächtnisse weichen wird! Es befanden sich unter diesen Unglücklichen junge und alte

Personen beiderlei Geschlechts, vom neugeborenen Kinde bis zum 80jährigen Greis, der am Stabe wankte, von der Matrone bis zum zehn- und fünfzehnjährigen Mädchen. Diese letzteren wurden zuerst von den Wachen unter einen Haufen Räubergeräths geschleudert und den schwersten Beschimpfungen preisgegeben. Man schleifte sie dann an den Haaren auf den Richtplatz zurück und überlieferte sie den Henkern, die ihnen die Kleider vom Körper zerrten, den Bauch aufschlugen und die Eingeweide herausrißen. Nachdem die Unglückseligen diese Qual eine kurze Zeit erduldet, fuhr der Henker mit der Faust in den Leib, und riß das noch zuckende Herz heraus. Eine junge Frau, die anscheinend im achten Monat ihrer Schwangerschaft sich befand, und während aller Qual und Schmach keinen Laut ausgestoßen hatte, sah ihr Kind ihrem Schoße entrisen und blutend vom Henker in die Höhe gehalten. Da stieß sie einen furchtbaren Schrei aus, faßte das Kind, das der Henker ihr auf den Busen zurückgeschleuderte und schloß es so fest an sich, daß man es ihr auch nach dem Tode nicht mehr entziehen konnte. Eine andere junge Frau hatte ein wunderschönes zehnmonatliches Kind auf dem Arm. Vor den Augen der Mutter schnitt ihm der Henker den Leib auf. . . . Ewig werde ich es bereuen, diesem gräßlichen Schauspiel beigewohnt zu haben. Als Soldat habe ich viele Schlachten mitgemacht; niemals aber habe ich etwas gesehen, was annähernd dieser schrecklichen, raffinierten Grausamkeit des Bauchaufschlitzens gleichkäme. Möge Gott England den Antheil verzeihen, den es an diesem Kriege nimmt! möge die Sünde, die es an weiblischen Frauen und unschuldigen Kindern begehen hilft, nicht an seine Pforte pochen! . . . Der arme J., der mit zur Hinrichtung gekommen war, wurde ohnmächtig und mußte in diesem Zustande fortgeschafft werden. Er liegt jetzt noch in Tobsucht in Folge des Eindrucks, den ihm diese Schlächtere veruracht hat.“

Locales.

Im Nachhange zu unserer bereits gestern gebrachten Notiz über das Gasbeleuchtungsproject allhier, können wir aus verlässlicher Quelle weiters mittheilen, daß die Repräsentanz der Kronstädter Gasbeleuchtungs-gesellschaft Herr Johann Ludwig H e s s a i m e r, Handelsmann aus Kronstadt, beim hiesigen löblichen Magistrat das auf die Einführung der Gasbeleuchtung allhier Bezug habende Gesuch heute eingereicht hat. — Zudem wir uns vorbehalten, nächstens in einem längeren Artikel über das Wesen der projectirten Gasbeleuchtung, sowie über die Art und Weise, wie diese Beleuchtungsart in Kronstadt in Folge Genehmigung des königl. siebenbürgischen Landesguberniums ins Leben treten wird, uns auszusprechen, begrüßen wir dieses Unternehmen, welches uns eine bedeutend bessere und dabei ungleich wohlfeilere Beleuchtung nicht nur der Gassen und Plätze, sondern auch der Ganzeien, Gerölber, Spitäler, Kasernen und auch Privatwohnungen in Aussicht stellt, als einen wesentlichen Fortschritt mit einem herzlichen „Glückauf.“

Telegraphische Effecten- und Wechsel-Course.

Schlusscourse vom 17. November 1862.

| Effecten. | | Wechsel. | |
|-------------------------------|--------|-------------------|---------|
| 5% Metalliques | 71 35 | Silber | 121 |
| 5% National-Anlehen | 82 55 | London | 121 60 |
| Banfactien | 790 | | |
| Creditactien | 221 20 | Ducaten | 5 79/10 |

ANZEIGER zur Hermannstädter Zeitung.

1-3

Anzeige.

Um einem vielfach ausgesprochenen Wunsche zu willfahren, wird an der hiesigen Turnanstalt am 19. d. M. ein eigener Course für jene Herren, welche den Turnunterricht bloß aus diätetischen Rücksichten genießen wollen, eröffnet.

Der Unterricht findet jeden Mittwoch und Samstag Abends von 6-7 Uhr gegen Entrichtung eines jährlichen Honorars von 2 fl. ö. W. an die Turnvereinscasse statt.

Anmeldungen zum diätetischen Course nimmt der Turnlehrer C. Drendi zu obiger Zeit in der Anstalt entgegen.

Expedition: F. A. N. Krabs.

Hermannstadt. Verantwortlicher Redacteur, Eigenthümer und Verleger: Heinrich Schmidt.

Schnellpressendruck v. Cloßus'sche Buchdruckerei.